

# Beilage zum Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger

Tageblatt.

Nr. 198.

Donnerstag, den 20. August 1914.

41. Jahrgang

## Kaiser Wilhelm.

Schlagt an, ihr Trommler, mit doppelter Macht, Ihr Hörner, ruft laut zum Gesichte; Denn der Kaiser der Deutschen sprengt in die Der Kaiser aus Bollerngeschlechte. [Schlacht,

Es schraubt sein Roß von Trakehner Art, Weil das Plänklerfeuer knattert, Vom Horne so tief erzittert sein Bart, Sein wallender Helmbusch flattert.

Laut brüllen Geschütze schon nah und fern, Doch lauter schallt jubelnd und brausend Der Gruß der Soldaten für Kaiser und Herrn, Der Gruß von zweihunderttausend.

Das ist kein Mann wie ein anderer Mann, Vom Augenblick hoch erhoben; Ihn umhüllte fürs Auge, das sehen kann, Ein Mantel, von Strahlen gewoben.

Und den Helm, ihn umgibt ein Reif von Gold, Der funkelt seit tausend Jahren, Dem Feinde zum Schrecken, dem Freunde hold; Dess Erben die Schollen waren.

Die ohne Mandat das Reich gemehrt In hundert Stürmen und Schlachten, Und ihm ein Kleinod, lang entbehrt, Die Eintracht, wieder brachten.

Was ist da, jubelt's im ganzen Heer, Des einzelnen Rot und Verderben Gegenüber des Volks uralter Ehr? Herr Kaiser, befehlt, und wir sterben!

E. Schneider.

## Aus Norwegen nach Hause

Hoch in Jötunheimen erfuhren wir: In Deutschland ist Krieg! Krieg mit Rußland, mit Frankreich und auch noch mit England. Einzig Norweger, die fliegend deutsch sprachen, sagten mir: Sie können nicht heim. Aller Verkehr ist abgeschnitten. — Es nützte also auch nichts, wenn wir nach Hause schrieben. — Wir fanden uns mit dem Gedanken ab, daß wir in Kristiania bleiben mußten und überlegten: Zunächst gehen wir zum deutschen Konsul. Wenn's Geld nicht mehr ausreicht, borgen wir bei ihm. Oder, ver-setzte der eine, ich gebe Klavierstunden, Sprachstunden oder sonst etwas. Wir kommen schon durch. — Nun auf nach Kristiania! Wir erstiegen den Galbhöyük — das war der genaueste Weg — und wanderten über Eis und Schnee und unendliche Steinfelder, an donnernden Wasserfällen vorüber, durch wilde Gebirgsbäche südwärts auf Fagernes zu. Nach vier Tagen waren wir dort. Die Turfshütten liegen wenigstens acht bis zehn Stunden weit auseinander. Am 2. Tage kletterten wir zwölf Stunden von Stein zu Stein. Da merkte ich, daß meine Stiefelsohlen verdächtig

dünn wurden. In Gjendeboden sahen wir abends am Kamin, die großen Birkenstämme knisterten, und die Flammen schlugen hoch empor. Wir studierten die neuesten Nachrichten aus Kristiania, ein Bote hatte sie 10 Uhr abends eben mitgebracht. — Da stand: Die Deutschen rücken durch Luxemburg nach Frankreich ein, besetzen die russische Ostseeküste, halten Kopenhagen. — Wir eilen heimwärts. Meine Stiefel waren durch die Nässe hart geworden und rieben mir die Feheln wund, ich konnte kaum noch laufen. Die Stiefel aus! Zwei Stunden barfuß! — Endlich sahen wir im Zuge nach Kristiania, um 1/11 Uhr abends kamen wir dort an. Die Verbindung über Trälleborg — Sagnitz bestand noch. Sofort schrieben wir eine Karte heim. Dann suchten wir Nachtlager und fragten mehrmals vergebens an. Auf den Straßen Kristianas war noch reges Leben. Hunderten standen die Leute vor der Zeitungsausgabe. Londoner Telegramme: „Die Deutschen sind vor Lüttich zurückgeschlagen. 10000 Tote! Dann 15—20000 Mann Verluste!

Sie geben den Angriff auf.“ — Das Volk stand ganz stumm. Wir sagten: Die Nachrichten sind aus London! Aber sie drückten uns doch nieder. — Am Sonnabend nachmittag gegen 6 Uhr fuhr unser Zug ab. Er war bis auf den letzten Platz besetzt. Fast nur Deutsche. Viel Matrosen. Norwegische Freunde und Verwandte gaben das letzte Geleit. Tücher flatterten, Tränen flossen, und immer klang es: „Auf Wiedersehen!“ Aus dem Zuge aber scholl mächtig: „Deutschland, Deutschland über alles!“ An allen norwegischen und schwedischen Haltestellen waren große Menschenmassen versammelt. In Trälleborg nahm uns ein kleiner Dampfer auf. Jedermann war froh, der an Bord war und stehen durfte. Da war's schon ganz wie Krieg. Alles durcheinander. Flüchtlinge aus Rußland und Finnland, Reichsdeutsche, Österreicher, besonders Galizier, auch Schweizer. Hier wurden deutsche Lieber gefangen, dort riß ein Matrose Schnur, daneben gab ein Eppelbruder seine Erlebnisse zum besten. Er war in Sachsen gefangen gewesen und pries es als sehr

ertragsreich. In Finnmarken hatt' ich sogar mit einem Schweden ein Geschäft! fuhr er lächelnd fort. Meine Eltern wissen nicht, wo ich stecke. Na, nun geht's in den Krieg! — Der kleine Dampfer schwankte gewaltig, die Seekrankheit veränderte das Bild in kurzer Zeit und ließ uns den Krieg vergessen. O Seekrankheit und schneidend scharfe Seeluft! Im Bauche des Schiffes lagen sie zu fünf übereinander. Ich hab' dann stehend geschlafen. Die See glättete sich, wir liefen in den Hafen von Sagnitz ein. Doppelte und dreifache Posten! Ruhe und Ordnung überall! Nun waren wir glücklich auf deutschem Boden, nun erfuhren wir wahre Nachrichten. — Lüttich ist gefallen! Heil und Sieg. — Morgens 3 Uhr verließen wir Sagnitz und kamen 8 Uhr abends in Berlin an, sonst fährt man die ganze Strecke 5 Stunden. Der Zug hielt oft, in Straßund gleich 1 1/2 Stunde. In meinem Abteil saßen zwei Herren, sie kamen über Saporanda aus Rußland und waren fast 8 Tage unterwegs. Der eine erzählte: Die Russen nannten uns deutsche Schweine. In Petersburg bekamen wir kein Zimmer, wir mußten die ganze Nacht in der Stadt umherlaufen und konnten nur flüsternd miteinander deutsch sprechen. — Im Straßenbahnwagen wurde mir noch eine Geldtasche mit 150 Mark Inhalt gestohlen. — Gott sei Dank, wir sind heraus. In diese Reise werde ich denken. — Wir haben auch russische Reserve einrücken sehen. Die meisten kamen unmutig, zerlumpt und zerrissen, barfuß, sogar mit wunden Füßen. Die Frauen weinten in einem fort und schlepten ihre Männer am Arm durch die Straßen. — Als er dies erzählte, fuhren deutsche Soldatenzüge an uns vorüber. Wie freudig zogen diese wohlgerüsteten Männer, mit welchem Humor! — Ein vornehmes, hochgewachsenes Fräulein aus Brandenburg setzte die Unterhaltung fort: „In meiner Heimat schämten sich die Frauen, mit ihren Männern spazieren zu gehen, weil sie nicht mit hinausziehen. Meine drei Brüder sind schon fort. Ich hab' sie sehr lieb, ich habe keine Geschwister weiter. Mögen sie auch fallen. Wenn nur Deutschland siegt!“ In Berlin sah ich so viel Menschen beisammen und in solch einer Begeisterung, daß mir's war, als ob ein Meer brandete. Ich fuhr noch eine Nacht und noch einen Tag über Dresden — Chemnitz nach Hause. Da wurde ich sehr glücklich erwartet, ich kam eher als meine Postkarte. Und nun ruft das Vaterland!

Hohenstein-Ernstthal, 18. Aug. 1914.

Otto Wilhelm Göhe.

## 1200000 Fr. willige!



Am 4. August sprach der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg die zuversichtlichen Worte: „Unsere Armee steht im Felde, unsere Flotte ist kampfbereit, hinter ihr das ganze deutsche Volk!“ Die Armee hat bereits gezeigt, wessen sie fähig und von welcher Unerfrockenheit sie befehlt ist. Was von der Flotte erwartet werden kann, hat man aus den kühnen Streifzügen der „Augsburg“, der „Königin Luise“ und der Schiffe im Mittelmeer ersehen. Und wie das Volk in diesen Tagen opferstark und ruhig alle Pflichten auf sich nimmt, ist einzig und wunderbar. Es wird nicht leicht sein, späteren Geschlechtern die Stimmung dieser Tage und die bewundernswürdige Art, wie das deutsche Volk heute jedes Opfer darbringt, zu schildern. Aber klarer als solche Schilderungen wird zu den kommenden Generationen eine Tatsache sprechen können. In den ersten Augusttagen des Schicksalsjahres 1914 haben sich

1200000 junge Deutsche freiwillig zum Kampfe, zum Eintritt in das Heer gemeldet. Es liegt allein in dieser Ziffer eine solche Kraft, daß jede Jagdstätigkeit vor ihr hinschwinden müßte. Sie zeugt auch für Kinder und Enkel davon, wie heute der feste Wille, das Vaterland zu verteidigen, das ganze deutsche Volk erfüllt. — Verschledene deutsche Städte haben Terrains freigegeben, wofür sie Kriegsfreiwillige unter Aufsicht von Offizieren a. D. z. ausgebildet werden. Bis zur direkten Einreihung in das Heer werden die kostbaren Tage der Freiwilligen ausgenutzt, um denselben die vorbereitenden Anfangsgründe des Waffendienstes zu zeigen. Alte ausgediente Soldaten aller Waffen und Chargen stellen sich der guten Sache zur Verfügung. Unser Bild zeigt die Ausbildung von Kriegsfreiwilligen der Stadt Wilmersdorf-Berlin.

## Zu den Ausfahrungen in Belgien

schreibt Missionar Gsell der „Frankfurter Warte“ folgendes: „Uns Missionärs ist das brutale und grausame Verhalten des belgischen Volkes mir zu sehr bekannt aus der Art belgischer Kolonialverwaltung in vergangenen Jahren. Es war im Jahre 1909, als ein Schrei der Entrüstung durch die

## Zwei Welten.

Roman von D. Elster.

16 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)  
„Der Vater Sünden werden heimgeführt an den Kindern, Herr von Brehm,“ entgegnete der ältere Offizier ernst. „Ich kann Sie nicht verhindern, sich mit Miß Ebitz zu verloben, aber Offizier könnten Sie dann nicht mehr bleiben und das würde ich sehr bedauern.“  
„Dann nehme ich meinen Abschied!“  
„Es steht Ihnen frei, Herr von Brehm.“  
Die Stimme des Oberleutnants klang kalt und abweisend.  
„Unsere Unterredung ist jetzt wohl zu Ende?“  
Er wandte sich zum Gehen, ein Ausruf Walters bewog ihn, noch einmal stehen zu bleiben.  
„Ich habe mich in Ihnen getäuscht, Herr von Brehm,“ sprach er ernst, doch nicht zornig. „Ich hielt Sie für einen starken, charaktervollen Mann — ich sehe aber, daß Sie Ihr persönliches Glück über die Ehre, über die Pflicht des Offiziers stellen — eine solche Auffassung vermag ich nicht zu bekämpfen, weil ich sie nicht verstehe. Und doch, Herr von Brehm, fühle ich mit Ihnen und möchte Ihnen helfen, Sie stillen, Sie stark machen. Sehen Sie in dieser Stunde nicht Ihren Vorgesetzten, sondern Ihren väterlichen Freund in mir. Glauben Sie mir, das Glück des Mannes beruht nur in der Erfüllung seiner Pflicht. Wohin würde die Armee, das Vaterland geraten, wenn wir alle unserer Leidenschaft folgen wollten? Sehen Sie mich an — ich bin Junggeselle — glauben Sie, daß ich nicht auch einen lieben Wunsch, daß nicht auch ich ein Glück begarben habe? Ich könnte Ihnen erzählen von einer Liebe, die vielleicht ebenso tief war wie die Ihrige — einem Verzicht, ebenso schmerzhaft wie der Ihrige — und doch sage ich jetzt, wo ich auf eine dreißigjährige Dienstzeit zurücksehe: ich bin ein glücklicher Mann! Dieses Glück der treuen Pflichterfüllung gegen sich selbst, gegen das Vaterland, gegen den Kaiser — dieses Glück wünsche ich auch Ihnen, mein lieber

Brehm.“  
Nicht ohne tiefe Bewegung hörte Walter diese ersten, gültigen Worte des älteren Offiziers. Er ergriff dessen Hand, die sich ihm in herzlichster Weise entgegenstreckte.  
„Aber wenn Sie dennoch getäuscht wären, Herr Oberleutnant?“  
„Dann wäre ich der Erste, welcher Herrn Griswold und Miß Ebitz um Entschuldigung bitten würde. Gehen Sie zu dem Herrn, fragen Sie ihn auf Warneswort, in das ich keinen Zweifel setzen will, und bringen Sie mir Bescheid.“  
Ein Hoffnungsstrahl blühte in Walters Herzen auf.  
„Ich danke Ihnen, Herr Oberleutnant“, stieß er hervor. „Noch heute bringe ich Ihnen Nachricht.“  
Wenn die Erkundigung aber zu Ihren Ungunsten ausfällt, lieber Brehm, dann seien Sie stark, dann lassen Sie sich von der Enttäuschung nicht niederschmettern. Auf Wiedersehen, lieber Brehm, ich erwarte Sie in meiner Wohnung.“  
Walter eilte davon; mit ernstem Blicken sah ihm der Oberleutnant nach.  
„Man muß dem armen Jungen zu Hilfe kommen“, murmelte er, „daß er den Schmerz überwindet.“  
Dann trat er in das Vorzimmer, wo ihn sein Adjutant erwartete.  
„Wie ist's, lieber Bernstorff,“ redete er diesen an, „sollten wir nicht zum 1. Oktober einen älteren Leutnant zur Inspektion der Jäger und Schützen kommandieren?“  
„Freilich, Herr Oberleutnant.“  
„Nehmen Sie Leutnant von Brehm. Ich glaube, er wird sich zu der Stellung gut eignen.“  
„Zu Befehl, Herr Oberleutnant. Brehm wird sehr erfreut sein, es ist ein vorzügliches Kommando.“

8. Kapitel.

Als Walter das Hotel betrat, in dem Miß Griswold wohnte, war das Diner gerade zu Ende. Die Gäste entfernten sich; Herr von Platen stand bereits im Paletot auf der Hausflur und

sprach mit dem Oberkellner. Als er Walter erblickte, trat ein spöttischer Ausdruck auf sein Gesicht. Er lästete den Hut.  
„Sieh da, Herr von Brehm, nicht im Kasino?“  
Ein unangenehmes Gefühl bemächtigte sich Walters, als er in Kurts ironisch lächelndes Antlitz blickte. Er erwiderte den Gruß nur kurz und wandte sich an den Oberkellner.  
„Ich möchte Mißer Griswold sprechen — er befindet sich wohl auf seinem Zimmer?“ fragte er.  
Der Kellner zuckte mit den Achseln.  
„Bedauere sehr, Herr Leutnant, die Herrschaften sind vor zwei Stunden abgereist.“  
„Abgereist?“  
Fassungslos starrte Walter den Kellner an.  
„Mit dem Pariser Schnellzug, Herr Leutnant, der 12 Uhr 20 Minuten Hohenstein passiert,“ fuhr dieser fort. „Ich dachte, die Herren wären unterrichtet — uns kam die schnelle Abreise sehr überraschend. Ich glaube, Mißer Griswold hatte Briefe bekommen, die ihn nach Paris riefen.“  
Herr von Platen lachte kurz auf.  
„Nun, mein Lieber,“ sagte er spöttisch, „uns kam die Abreise der Herrschaften ebenso überraschend. Geschäftliche Angelegenheiten — das kennt man! Na, Herr von Brehm, was habe ich immer gesagt? Eines Tages ist dieser Amerikaner mit seiner romantischen Tochter verschwunden — sagte ich nicht so?“  
„Herr von Platen —“  
In Walters Augen blitzte es drohend auf. Platens Gesicht nahm einen eifigen Ausdruck an.  
„Ah, Pardon, ich vergaß, Sie hatten sich ja diesen Herrschaften sehr anhänglich. Ich will nicht weiter stören.“  
Wieder das spöttische, häßliche Lächeln, dann grüßte er leicht und entfernte sich, eine Operettenmelodie vor sich hinpfeifend. — Walter faßte sich gewaltsam.  
„Hat Mißer Griswold oder dessen Tochter nichts für mich hinterlassen?“ fragte er stockend.  
„Bedauere, Herr Leutnant, die Herrschaften reisten so schnell und überfallend ab...“

„Es ist gut.“  
Erstaunt sah der Oberkellner den wie träumend dastehenden Walter an.  
„Befehlen Herr Leutnant noch etwas?“  
„Ich danke — adieu.“  
Langsam ging er die Straße hinauf. Er bemerkte nicht, daß einige Soldaten grüßend an ihm vorübergingen, er überfah sogar die Frau Majorin, welche ihm mit ihrer Tochter begegnete und sehr empört war, daß er nicht grüßte. Eine grenzenlose Gleichgültigkeit gegen die Außenwelt war über ihn gekommen; er sah nicht rechts noch links, er hörte und sah nichts, er hatte nur einen Gedanken, daß sein Glück, seine Liebe, seine Hoffnung zerschmettert vor seinen Füßen lagen. Eine einzige sonnenlose, erstickende Dede umfing ihn; vor seinen Augen lag eine graue Nebelwand, sein Herz ward zusammengepreßt wie von einem mächtigen Alpdruck. Er fühlte nur das Eine, daß er verloren war, wenn er diesen furchtbaren Druck nicht von sich abzuschütteln vermochte — und doch fühlte er auch, daß ihm die Kraft dazu mangelte, daß er diesem entsetzlichen Druck, dieser ungeheuren Dede um ihn und in ihm erliegen mußte.  
„Holla, Brehm — beinahe hätten Sie mich umgerannt“, rief eine lachende Stimme, und zwei kräftige Hände erfagten ihn an den Schultern. Wie aus einem Traum erwachend, schaute er auf. Der Adjutant, Leutnant Bernstorff, stand vor ihm.  
(Fortsetzung folgt.)

**Säuglinge und magenranke Kinder**  
schlägt man am besten gegen die im Sommer so leicht auftretenden Brechdurchfälle und Darm-tarache, wenn man die Gefahr bringende Milch eine Zeitlang fortläßt und dafür das altbewährte Nestlé'sche Kindermehl anwendet, welches als eine stets gleichbleibende, vollendete Nahrung nur mit Wasser gekocht werden braucht, niemals Verdauungsstörungen verursacht, bestehende aber beseitigt.